Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 12

**Artikel:** Unsere kranken Lieblinge

Autor: W.D.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637168

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man die Fenster schließen muß. Auf der breiten Straße aber, die Napoleon durch das Land bauen ließ und die heute an vielen Fabriken vorüberzieht, knarren die zweiräderigen hochsbepackten Karren, und die Fuhrleute treiben mit lautem Rufen und Peitschenknallen die Zugtiere an. Und so geht es die ganze Nacht; immerfort das Räderknarren, das Schreien, das Peitschenknallen, bis der Morgen graut. Sedwig Correvon.

## Unfere kranken Lieblinge.

Die Menschen sind im Laufe der Jahrtausende nicht nur praktischer, sondern auch sensibler geworden. Man denke doch nur an unsere Kathenmütter, Mopstanten, Hundesenthusiasten, Kanarienvogel-Fexe, Pferdeliebhaber. Daß diese in weitesten Kreisen verbreitete, oft geradezu hysterische Bergötterung von Lieblingstieren die Rachfrage nach Behandlung kranker Tiere wesentlich erhöhte, ist selbstverständlich. Anderseits mußte auch

in Wahrung und Förderung volkswirtschaftlicher Interessen den Forderungen der rationellen Zucht von Rindern, Pfersden, Schweinen, Geflügel und andern Rutztieren Rechnung getragen werden. So besitzt denn heute jeder geordnete Staat Veterinär-Sochschulen, in denen Aerzte für Groß- und Kleintiere gründlich ausgebildet werden.

Die Forschung und die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Tierarznei hat mit dem Fortschritt der Mensschenheilkunde Schritt gehalten, und wer Gelegenheit hatte, einmal eine Beterinär-Sochschule zu besuchen, der findet dort Hör- und Operationssäle, Laboratorien, wie an irgend einer Klinik der medizinischen Fakultät.

Auf welch hoher modernster Stufe das Veterinärwesen heute steht, davon überzeugt schon der Besuch einer tiersärztlichen Sochschule mit ihren Geburtskliniken, Krankensälen, Ambulatorien, bakteriologischen Instituten usw.

Biele Menschen werden es kaum glauben, welch großer technischer und wissenschaftlicher Auswand, welche wundersbaren Einrichtungen moderner Krankenpflege der Behandslung unserer kranken Nuttiere und Luxussieblinge zur Bersfügung stehen.

Daß in der Hochschule der Zucht und Pflege der Nutstiere, die uns Milchprodukte, Fleisch und andere Lebensmittel liefern, die also nühliche Arbeit leisten, besondere Aufmerksamkeit angewendet wird, muß nicht erst hervor



Mutterglück in der Geburtsklinik.

gehoben werden. Trächtige Rinder und Pferde, bei denen abnormale Erscheinungen zutage treten, werden durch die Ortsvorstehungen der Hochschule mitgeteilt, die Tiere werden in speziellen Autos abgeholt und dienen als Studienmaterial. Madame Risa von der Alm sieht hier unter Kontrolle von Brokessoren ihren Mutterfreuden entgegen und in ihrer schwersten Stunde sind ihre Assistenten und Hörer behilflich. Und welche Freude gibt's da unter den feinen Stadtherren, wenn "der Wurf gelungen" und sich trotz der Abnormität "Mutter und Kind wohlbefinden". Oft wird das "Baby" gleich in den Hörsaal gebracht, wo der Herr Prokessoren weiß.

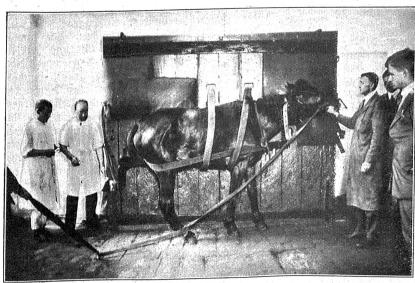
Das wäre nun alles recht schön und wertvoll. Was aber noch wenige Leute wissen, ist, daß sich in einer mobernen tierärztlichen Hochschule eine Politsinik, eine regelzrechte Ambulanz für Klein- und Luxustierchen befindet, und diese ist der für den Laien interessanteste Teil einer solchen Anstalt.

Als man mir einmal in Paris das Ruriosum snobistischen Uebermutes, den Hundefriedhof mit den fünstlerischwertvollen Grabsteinen und den blumengeschmüdten Gräbern zeigte, da konnte ich es anfangs nicht fassen, doch
als ich nun eine Zeitlang im Warteraum der Tierpoliksnif
saß und den Konsultationen beiwohnte, da habe ich mandes begriffen.

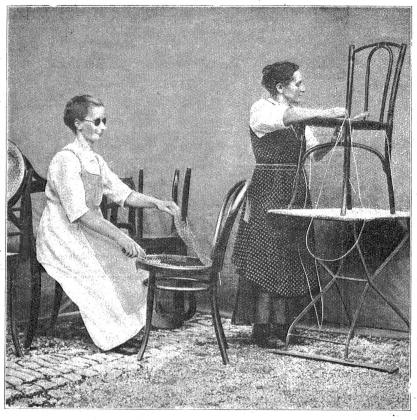
Viele Menschen können für ihre eigenen kranken Kinder kaum mehr Sorge und Aengst-lichkeit aufbringen, als diese Frauen für ihren "Pinsch", Dackel, "Muh" und "Beter".

Sie hätscheln, tröften und streicheln ihre franken Lieblinge und tun furchtbar verzweifelt.

Die Aerzte des Ambulatoriums haben keine leichte Sache mit den Batienten, eine weit schwerere aber mit ihren Eigentümerinnen. Der stärsst in Anspruch genommene Damenstonfektionär braucht nicht so hartgesottene Merven, wie so ein Arzt in der Klinik für Kleintiere. Da fließen Tränen in Strömen, da gellen hysterische Schreie. Tränen der Angst und des Mitgefühls, wenn der kleine Kanari "Hansel" unter der Binzette schwerzschaft zuckt, Tränen der Freude, wenn der Arzt sagt, es wäre nichts und werde in einigen Tagen wieder alles gut sein und Tränen der Berzweiflung, wenn der Mietze-Kake nicht mehr zu helsen ist und das arme Beast vertilgt werden muß. Wenn ein Menschenarzt



Die Besselung eines Pferdes an die Operationswand vor der Operation.



Vom Blindenheim Bern. - Frauen beim Seffeiflechten.

in der Poliklinik so viel Fragen zu beantworten hätte, wie der Tierarzt, käme die ganze Behandlung nicht vom Fleck.

Die Aerzte geben sich redlich Mühe, die Tierlein und ihre Besitzerinnen zu retten. Ich sah eine ältere Dame, nervös, mit rotgeweinten Augen, händeringend und Gebete murmelnd im Korridor der chirurgischen Klinif auf und ab gehen. Ihr "Floderl" wurde eben einer Stein-Operation unterzogen. Der Obevarzt leitete selbst die Operation und als man der Dame mitteilte, die Operation soraussichtlich gelungen, siel sie in Ohnmacht und mußte nun selbst in tierärztliche Behandlung genommen werden. W.D.

# Ein Gang durch das Blindenheim Bern und seine Werkstätten.

Daß wir in der Stadt Bern ein Blindenheim haben, das wissen wohl die meisten. Wo es aber ist, wie es dort aussieht und was dort geschafft und geleistet wird, das ist gewiß vielen gar nicht bekannt. Es kann dies auch gar nicht so sehr verwundern; denn unser Blindenheim an der Neuseldstraße, wo die Erwachsenen, erwerbsfähigen Blinden des Kantons Bern Wohnung und Arbeit finden, ist ein gar bescheidenes Haus. Wenn nicht die große Tasel, die auf die Blindenwertstätten ausmerksam macht, den Borsübergehenden sagte, daß in diesem alten, baufälligen Gebäude mit seinen angebauten, häßlichen Schuppen das Heim unserer Blinden sei, würde es niemand hier vermuten.

Die Berner Blinden sind nicht verwöhnt. Sie wohnen in sehr bescheidenen Berhältnissen. Ihre Schlafzimmer sind eng und ungesund. Der Eßsaal ist der einzige Aufenthaltsraum im Hause. Bades und Wascheinrichtungen sind sehr primitiv und ungenügend. Zum Wäschetrochnen ist im Winter überhaupt keine Gelegenheit. Es muß die nasse Wäsche ins Schulhaus hinüber getragen werden, wo der Estrichboden benutzt werden darf. Da sich auch die Blindens

werkstätten im gleichen Gebäude befinden, so wird, weil es eben überall an Plat fehlt, jedes Eckhen, das nicht absolut von der Haushaltung in Anspruch genommen werden muß, vom Geschäfte mit Beschlag belegt. Estrich und Keller sind mit fertigen Waren und Rohmaterialien angefüllt. Fast das ganze Erdzeschoß wird von den Vlindenwertstätten einzenommen, Bureau und Laden besinden sich ebenfalls im gleichen Hause. Alles ist eng zusammen gepfercht. Sollte einmal Feuer ausbrechen, so wären die Vlinden in diesem mit leicht brennbaren Waren vollgestopften Hause in größter Lebensgefahr. Es sind fast unserträgliche Verhältnise, in denen die Verner Vlinden arbeiten und wohnen müssen.

Troh allem geht einem das Herz auf vor Bewunderung und Freude, wenn man einen Gang durch die Arbeitsräume der Blinden unternimmt und sieht, daß auch diese, durch ihr schweres Schicksal gehemmten Menschen alles einsehen, um ein nuthringendes Dasein zu führen. Arbeit bringt ihnen Licht und Trost.

In der Korberwerkstatt sitzen ein älterer und ein junger Blinder. Der junge ist eben dran, wie er scherzweise bemerkt, einen Reubau zu profilieren. Es ist zwar leider nicht für den Neubau eines Blindenheimes. Soch ragen die eingesteckten Weiden auf dem viereckigen Boden des Reiseforbes auf. Mit geschickten Händen flicht der Blinde die Seitenwände des werdenden Korbes. Der ölkere

wände des werdenden Korbes. Der ältere Blinde sagt uns: "Zu mir bringt man alses schlechte und wüste und schön und ganz kommt es wieder aus meinen Händen. Ich bin der Korbflicker."

Aus der Wertstatt nebenan tont ein betäubender Larm. Die Bürstenschneidemaschine ift im Gang. Mit sicherer Sand führt ein Blinder grobe Reisbürsten, die von seinen Rameraden eingezogen worden sind, über die scharfen Messer der Maschine, die das Reis schön gleichmäßig zurecht schneidet. Der Blinde ist in dieser Arbeit so gewandt, daß ihm noch gar nie ein Unglud zugestoßen ist. In einer Ede des gleichen Raumes nagelt einer die Rudenhölzer auf die Burften auf und bringt Aufhänger an. Wieder ein anderer reibt mit Glaspapier die rauhen Bürstenhölzer schön glatt. In der Frauenwerkstatt steht eine ganze lange Reihe von Stühlen, die neue Rohrsitze bekommen sollen. Mit flinken Sänden sind mehrere Blinde daran, die feinen Rohrgeflechte ein= zuziehen. Andere verfertigen buschige Roßhaarwischer. Eine der blinden Frauen ist beim Flaumermachen. Sie fämmt die zugeschnittenen, diden Baumwollfaden aus und legt sie sorgfältig und genau über das Querholz des Flaumerstieles. Es entsteht so vor unseren Augen diese große, buschige Quafte, die dazu dienen soll, Staub zu wischen. Zwei der blinden Frauen machen feine Saar- und Rleiderbürften. Dicht ausammengedrängt und gang wingig flein sind die Löchlein der dazu verwendeten Sölzer. In jedes derfelben muß der Draht gestedt, das Borftenbuschel eingezogen werden. Reines darf vergessen bleiben. Je mehr dieser Löcher ausgefüllt werden, desto größer ist der Berdienst für den Blinden.

In der Pecherei sigen drei Arbeiter und Arbeiterinmen um einen mit Blech beschlagenen Tisch. In dessen Mitte ist die mit flüssigem Pech gefüllte Pfanne, welche von unten her elektrisch erwärmt wird und deren Dämpfe nach oben durch einen Rauchfang abgezogen werden. Die Arbeiter tauchen Borstenbüschel ins schwarze Pech und stecken sie schnell, ehe das Pech erkaltet und hart geworden ist, in die Löcher der Bürstenbölzer.